

Der ... sich dem übergab, der gerecht richtet



Sie hat gerade das Zweite Staatsexamen in der Tasche und weiß, dass die erste Begegnung mit der neuen Klasse eine entscheidende ist. Sie hat sich gut vorbereitet und erläutert humorvoll, aber bestimmt ihre Unterrichtsschwerpunkte, ihre Methoden – und ihre Erwartungen. Ihr geht es darum, von Anfang an für Klarheit und Transparenz zu sorgen.

Und weil sie die Schüler ernst nehmen und mit ins Boot holen will, fragt sie dann nach *ihren* Vorstellungen von gutem Unterricht, nach *ihren* Wünschen, und überhaupt, welche Erwartungen ihre Schüler an *sie* haben.

Es gibt fast so viele Erwartungen wie Schüler in der Klasse. Viele decken, manche widersprechen sich. Eines aber scheint allen gleichermaßen wichtig zu sein: Gerechtigkeit! Über alles! Das muss sein, da gibt es keine Toleranz! Ein ungerechter Lehrer sei das Letzte – nur leider gebe es zu viele davon. Und dann wollen sie erzählen ...

• • • • •

Auch in der Bibel geht es um Gerechtigkeit. Der Wortteil *gerecht* kommt über 700-mal vor, in unterschiedlichen Kombinationen und Ausprägungen. Von seinem Gegenteil, also von *ungerecht* lesen wir über 260-mal – ohne die damit verbundenen Wortkombinationen berücksichtigt zu haben. Während Gott mit Ungerechtigkeit absolut nicht zu tun hat (vgl. z. B. 2Chr 19,7; Röm 9,14), ist sie geradezu das Markenzeichen eines jeden Menschen (vgl. z. B. Pred 7,20; Röm 3,10). Und während das Adjektiv *gerecht* für Gott uneingeschränkt zutrifft, wird es für Menschen eher im Ausnahmefall verwendet.

Der erste Mensch, der für gerecht erklärt wird, ist Noah, weshalb Gott ihn auch in die Arche bittet, die ihn vor dem gerechten Gericht, das er über die Erde bringen will, bewahren soll (1Mo 6,9; 7,1).

Letztlich geht es bei der Gerechtigkeit zuallererst um die Beziehung zwischen Menschen und Gott, dann aber auch zwischen Menschen untereinander. Und da spielen Waagschalen ebenso eine Rolle wie Gewichtsteine, Hohlmaße wie Flüssigkeitsmaße. Denn immer da, wo Menschen miteinander zu tun haben, eröffnen sich Möglichkeiten, des eigenen Vorteils wegen den anderen zu benachteiligen oder gar zu schädigen – also ungerecht zu behandeln. Was selbstverständlich nicht im Sinne des Schöpfers ist, aber »natür-

lich« der Natur des gefallenen Menschen entspricht.

Auch wenn das göttliche Urteil über den Menschen eindeutig ist: »*Da ist kein Gerechter, auch nicht einer*« (Röm 3,10), appelliert Gott doch an ihn, sich dem göttlichen Maßstab entsprechend zu verhalten. Und das bedeutet, sich an Gott, der allein vollkommen gerecht ist, zu orientieren und gerecht zu leben.

Dass es trotz aller Bemühung und williger Orientierung am Gerechten doch immer wieder zu Problemen kommt, ist eine Tatsache, die jeder aus eigener Anschauung kennt, weshalb Gott großen Wert darauf legte, dass in seinem Volk Richter eingesetzt wurden. Deren Aufgabe war es, »*in Gerechtigkeit zwischen einem Mann und seinem Bruder*« zu richten (5Mo 1,16). Um das zu ermöglichen, hatte Gott dafür gesorgt, dass sein Volk »*gerechte Satzungen und Rechte*« hatte (5Mo 4,8), auf deren Grundlage in Israel Recht gesprochen werden konnte.

Auf Geheiß seines Schwiegervaters, durchaus aber auch im Sinne Gottes¹ erwählte Mose, nachdem Israel Ägypten verlassen und die Wüstenreise begonnen hatte, 70 »*tüchtige, gottesfürchtige Männer, Männer der Wahrheit, die den ungerechten Gewinn hassen*«, damit sie »*das Volk richten zu aller Zeit*« (2Mo 18,21f.). Der »Rat der 70« wurde zu einer Institution: Das Synedrium, von dem die Juden annehmen, dass es in der Tat auf die Empfehlung Jethros zurückzuführen ist, war bis zur Zerstörung des Tempels im Jahr 70 n. Chr. das oberste jüdische Gericht und tagte unter der Leitung des jeweils amtierenden Hohenpriesters. Die vornehmste Aufgabe dieses Gremiums war es zu richten, also Recht zu sprechen. Und das oberste Prinzip dieser Rechtsprechung war das *gerechte* Gericht. Das jedenfalls sollte es sein: ein Urteil ohne Ansehen der Person. »*Du sollst das Recht nicht beugen. Du sollst die Person nicht ansehen und kein Geschenk nehmen, denn das Geschenk blendet die Augen der Weisen und verdreht die Worte der Gerechten*« (5Mo 16,19).

Es ist tragisch: So wichtig es für Gott war und so ausdrücklich er geboten hatte, dass in seinem Volk gerecht geurteilt werde, so wenig hielten sich die »Rechtsprechenden« an dieses Gebot (vgl. z. B. Jes 10,1f.; Jer 5,28; Mi 7,3; Zef 3,3). Dabei wusste Gott sehr

1 Gott hatte offenbar den Rat Jethros »aufgegriffen«, jedenfalls ordnete er Entsprechendes für die Zeit der Wüstenwanderung an (4Mo 11,16) und auch für die Zukunft, wenn Israel im verheißenen Land wohnen würde (5Mo 16,18ff.).

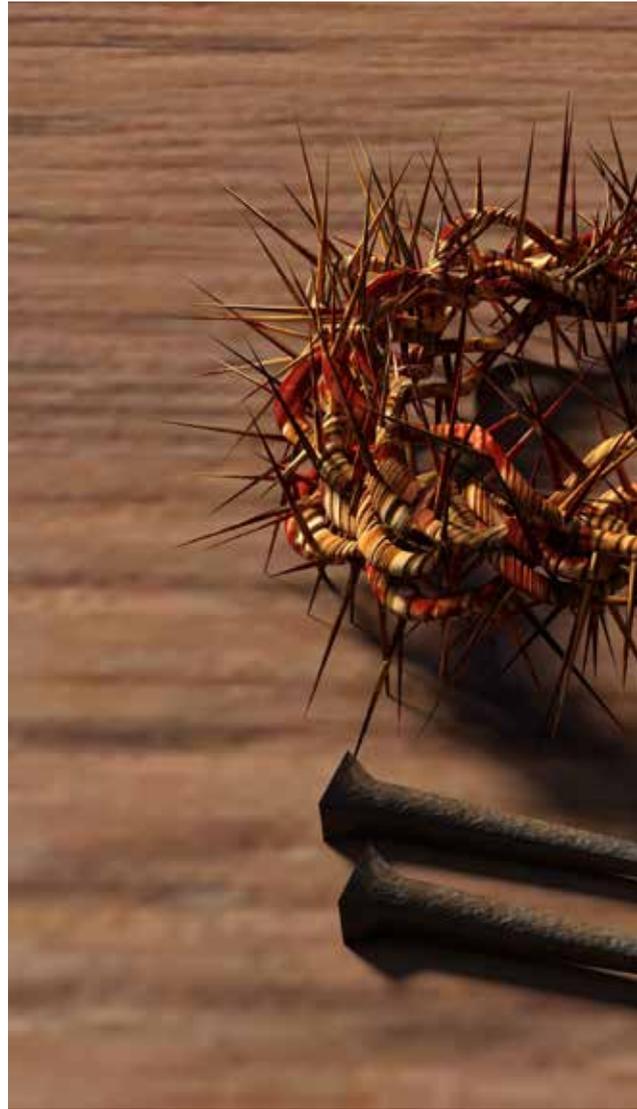
wohl, dass die Richter das Recht beugen und ungerrecht richten würden. Trotzdem setzte er sie ein – und sich selbst als Maßstab. Denn sein Wesen ist Gerechtigkeit. Er ist der gerechte Richter – und niemandem Rechenschaft schuldig.

Es mutet ein wenig keck an, wenn ein Mensch sich erdreistet, Gott bei seiner Ehre zu packen: »Sollte der Richter der ganzen Erde nicht Recht üben?« (1Mo 18,25). Gott schweigt, als Abraham ihm dies vorhält – mit dem Ziel, das Gericht über Sodom zu verhindern. Er tadelt ihn nicht für seine Verwegenheit, weil er großmütig ist. Er korrigiert ihn nicht, weil es der Tatsache entspricht.² Mose wird es einige hundert Jahre später so formulieren: »der HERR, euer Gott, er ist der Gott der Götter und der Herr der Herren, der große, mächtige und furchtbare Gott, der keine Person ansieht und kein Geschenk annimmt; der Recht verschafft der Waise und der Witwe und den Fremden liebt, so dass er ihm Brot und Kleider gibt« (5Mo 10,17f.).

Und darin liegt schon der Hinweis, dass Gott letztlich für Recht sorgen wird, auch wenn die irdischen Richter versagen und das Recht beugen. Dass er sich dabei wieder Menschen bedienen wird, ist kein Widerspruch, denn die werden dann in seinem Geist richten: »Und ich werde deine Richter wiederherstellen wie früher und deine Ratgeber wie im Anfang. Danach wird man dich nennen: Stadt der Gerechtigkeit, treue Stadt« (Jes 1,26). Das ist zwar noch zukünftig, ändert aber nichts an Gottes Absichten und Zielen. Sein Ratsschluss wird zustande kommen (Jes 46,10).

So lange aber leben wir noch in einer Welt, in der es keine Gerechtigkeit gibt, in der das Leiden der Ungerechtigkeit wegen auf der Tagesordnung steht. Das betrifft selbstverständlich alle Menschen, in Sonderheit aber auch die Christen – gerade wegen ihres Glaubens. Und dann geht es um die Frage: Wie damit umgehen? Da gibt es ja viele Möglichkeiten: Vom passiven bis zum aktiven Widerstand ist da manches denkbar. Jedenfalls aber Widerstand! Ein Erdulden ist da »naturgemäß« nicht vorgesehen.

Petrus indes rät genau dazu: zu demütigem Ertragen. In seinem ersten Brief wendet er sich u. a. an die Haussklaven, die in besonderer Weise unter der Ungerechtigkeit ihrer Herren zu leiden hatten: »Ihr Haus-



knechte, ordnet euch den Herren in aller Furcht unter ... Denn dies ist wohlgefällig, wenn jemand um des Gewissens vor Gott willen Beschwerden erträgt, indem er zu Unrecht leidet« (1Petr 2,18f.). Und damit bloß kein Missverständnis aufkommt, wiederholt er diese »Ungeheuerlichkeit« ein weiteres Mal und verallgemeinert: »... wenn ihr ausharrt, indem ihr Gutes tut und leidet, das ist wohlgefällig bei Gott« (20).

Als Begründung für diese im Wortsinn »unmenschliche« Reaktion verweist Petrus auf Christus, der durch sein Leiden ein Beispiel hinterlassen hat für alle, die nach ihm benannt sind. Und dann konkretisiert er

² Ausführlich in: »So will ich's wissen – Eine Begegnung in Mamre«, *Zeit & Schrift* 3/2016, S. 4–13.



das Leiden des Herrn – der im Gegensatz zu uns ja weder eine Sünde begangen noch je ein unwahres Wort gesprochen hat – und seine Reaktionen darauf: »*der, gescholten, nicht widerspricht, leidend, nicht drohte ...*« So weit der eher passive Teil seiner Reaktion. Dies zu schreiben oder zu lesen ist die eine Sache, es wirklich zu praktizieren eine ganz andere! Weil so etwas »unmenschlich« ist, weil es eigentlich nicht zur menschlichen Natur passt, Beschimpfungen und Schläge passiv zu erdulden.

Menschlich wäre es gewesen, sich aktiv zu wehren – und dazu hätte der Herr nicht nur selbst die

Macht gehabt. Es warteten auch Tausende Engel in der Himmelswelt auf ein Zeichen, und sie wären sofort aktiv geworden. Aber der Satz geht ja in den aktiven Teil über: »... *sondern sich dem übergab, der gerecht richtet*« (23).

Für die Hausknechte war das vielleicht ein Trost. Eine Hoffnung, dass es doch noch einmal gerecht werden würde, wenn Gott selbst für dieses Recht sorgte. Wenn er die zur Rechenschaft ziehen würde, die jetzt das Unrecht rücksichtslos ausüben konnten. So wird es von Petrus wahrscheinlich auch gemeint gewesen sein – und so werden die Adressaten es wohl auch verstanden haben. Ob sie es dann in der konkreten Situation auch in dieser Weise nachgeahmt haben, steht allerdings auf einem anderen Blatt.³

Aber ist der Hinweis auf die »aktive« Reaktion des Herrn nur in dieser Weise zu verstehen, oder wollte Petrus damit noch einen weiteren Aspekt ins Bewusstsein bringen? Hat der Herr sich in den Leiden am Kreuz wirklich nur deshalb Gott übergeben, weil er darauf vertraute, dass der sein Leiden einmal »rächen« und die zur Verantwortung ziehen würde, die ihn ans Kreuz gebracht, grausam misshandelt und getötet hatten? Nein, er hat weder gescholten, noch hat er den vor dem Kreuz Gaffenden gedroht. Er hat auch nicht seinen Vater gebeten, gerechte Vergeltung für sein Leiden zu üben. Ganz im Gegenteil: Er hat seinen Vater gebeten, denen zu vergeben, die ihn soeben gekreuzigt hatten (Lk 23,34).

Aber wie ist Petrus dann zu verstehen? Was meint er wirklich, wenn er sagt, dass Christus sich dem übergeben habe, der gerecht richtet? Der Herr hat sich Gott übergeben, indem und weil er sich ganz bewusst dem Willen Gottes unterwarf. Wohl wissend, dass Gott, der zu rein ist, um Sünde zu sehen (Hab 1,13), gerecht handeln und deshalb an ihm das Gericht vollziehen würde, das andere hätte treffen müssen. Ein heiliges Paradoxon: Er, der Sünde nicht kannte (2Kor 5,21), war bereit, unsere Sünden auf sich zu nehmen und sich so dem gerechten Gericht Gottes auszusetzen – in dem vollen Bewusstsein, dass es ohne Blutvergießen keine Vergebung gibt (Hebr 9,22).

Horst von der Heyden

³ Um die Konsequenz derartigen Handelns zu erfahren, könnten wir uns ja selbst bei entsprechenden Gelegenheiten mal in die Rolle der angesprochenen Hausknechte versetzen.